



reicht werden. Wenn die Preise nicht gegen die ortsüblichen Tarife für Schwarzarbeit konkurrieren können, wird ein Arbeitsprojekt, das niedrig qualifizierte Arbeit anbietet, auf Dauer nicht bestehen können. Die Frage ist also, wo das fehlende Geld (wir reden von ca. 75 000 Euro jährlich) herkommen soll, in einer Zeit, in der die öffentliche Hand kein Geld hat.

Ausblick

Ab dem 1. Januar 2005 gelten andere Gesetze für Menschen, die Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe beziehen. Wie die Änderungen sich auf IDA auswirken werden, ist noch ungewiss. Beim Schreiben dieses Artikels sind die Konsequenzen der Reformen an vielen Punkten noch unklar. Es kann sein, dass Beschäftigungsprojekte wie IDA im nächsten Jahr vermehrt gebraucht werden und dadurch eine größere Überlebenschance haben werden. Es kann aber auch anders kommen. Fest steht auf jeden Fall, dass die meisten Menschen, die momentan bei IDA arbeiten und ab 1. 1. 2005 Arbeitslosengeld II bekommen, Anfang des Jahres als Teilnehmer/in aufhören werden. Sie können dann nämlich nicht mehr wie bis jetzt 160 Euro dazu verdienen, ohne dass ihnen etwas abgezogen wird,

sondern sie müssen von jedem Euro 85 % (!) abgeben. Fest steht auch, dass der Kampf um die neuen Mittel unter den Wohlfahrtsverbänden entbrannt ist. Für IDA, das nicht einem Wohlfahrtsverband angeschlossen ist, ist dieser Kampf sehr anstrengend. Auch in diesem sozialen Bereich geht es leider eher um Geld und Macht, als um Nächstenliebe und Solidarität.



Gerard Minnaard
Geschäftsführer von IDA

Spendenkonto:
IDA, Volksbank Uelzen-Salzwedel
(BLZ 258 622 92) Konto-Nr. 701 758 800

Franz Segbers

Ökonomie des Genug — Ökonomie des Sabbat

Siemens presst der IG Metall in einem strukturschwachen Gebiet die 40-Stunden-Woche ab. Wenige Wochen darauf erklärt der Vorstand von DaimlerChrysler, dass es ein Ende haben müsse mit der 35-Stunden-Woche. Der Staat verlängerte für seine Bediensteten die Wochenarbeitszeit. Tausende Arbeitsplätze ließen sich dabei gut einsparen. Entgegen allen Prophezeiungen haben die Senkung der Steuern, die Förderung der Leiharbeit, der Abbau des Kündigungsschutzes, die Erhöhung und Verschärfung des Drucks auf Arbeits-

lose, die Privatisierung von Rente und Krankenversicherung nicht die Arbeitslosigkeit abgebaut, und auch das versprochene Wirtschaftswachstum will sich nicht einstellen. Mit anderen Worten, die Politik ist gescheitert.

Die Bibel zurate ziehen?

Aristoteles hat zwischen einer Ökonomie unterschieden, die für den Bedarf produziert, und einer anderen, bei der die Vermehrung von Geld im Zentrum steht. Ihr Kennzeichen besteht darin, dass in

ihr „Reichtum und Besitz keine Grenzen“ kennen. Nach Aristoteles verdient nur die erste Art des Wirtschaftens die Bezeichnung „Ökonomie“. Trotz des Wortgleichklangs ist die marktwirtschaftliche Ökonomie seit Adam Smith etwas anderes als das, was in der Antike unter Ökonomie verstanden wurde. Die antike Ökonomie ist nicht die Lehre vom optimalen Profit, sondern die Anleitung zur Führung einer Hauswirtschaft. Hier handeln die Menschen sorgend, sie haben die anderen und die Mitwelt im Blick. In der Ökonomie seit Adam Smith dagegen sind die Menschen eigennützig und allein auf ihren Vorteil bedacht. Die Ökonomie begann in der Folge, sich aus der Lebenswelt zu lösen, entwickelte eine Eigendynamik und dominierte schließlich die sozialen Beziehungen, ein Vorgang, den Jürgen Habermas die „Kolonisierung der Lebenswelt“ nennt.

Wichtig ist, dass beide Ökonomien nicht einfach in einer zeitlichen Abfolge zu verstehen sind. Beiden Konzepten liegen unterschiedliche Ethiken und Menschenbilder, aber auch unterschiedliche Vorstellungen von dem zugrunde, was Aufgabe der Wirtschaft ist. Wir können uns die Dominanz eines begrenzt ökonomischen Ansatzes nicht mehr leisten. Wir brauchen eine Ökonomie für das soziale Ganze und für den Haushalt der Natur. Es geht um eine Ökonomie, die im ursprünglichen Sinn des Wortes *oikos* (Haus) für das ganze Haus sorgt, für die Arbeitslosen ebenso wie für die Umwelt, für die Alten ebenso wie für die Jugend, für die Gesundheit ebenso wie für die Verteilung von Arbeit zwischen den Geschlechtern.

Die biblischen Traditionen sind Zeitgenossen von Aristoteles. Sie enthalten eine bislang kaum beachtete Ressource, die einen Impuls zum Exodus aus der kapitalistischen Marktgesellschaft geben und Widerstandskräfte gegen eine kapitalistische Engführung mobilisieren können.

Ökonomie des Sabbat

Die Grundgeschichte der Ökonomie des Sabbat, die im Grunde genommen eine Ökonomie des Genug ist, ist die Erzählung vom Manna. Kaum der Sklaverei in Ägypten entkommen, stellt sich dem Volk die Frage, wie man außerhalb des pharaonischen Systems leben kann. Die Mannaerzählung gibt auf diese Frage eine Antwort. Sie ist nicht einfach eine Erzählung einer wundersamen Speisung, die man vielleicht mit dem Hinweis auf ein Sekret der Tamariskenbäume erklären kann. Sie ist eine ökonomische Lehrgeschichte, die Gottes Alternative zur ägyptischen Wirtschaft – eine auf Sklavenarbeit basierende „Hochkultur“ – aufzeigt.

Im Zuge des Exodus aus den ägyptischen Verhältnissen „entdecken“ die freigekommenen Sklaven und Sklavinnen den Sabbat. Jede Familie wird angewiesen, nur soviel zu sammeln, wie zum Essen gebraucht wird. Dieses Recht auf Nahrung wird ohne Einschränkungen zugestanden. Gott sorgt dafür, dass es



Irina Oberdörfer, 35 Jahre, verheiratet, zwei Kinder (15 und 9 Jahre alt). Kam mit der Familie im Jahr 2001 aus Kasachstan. Sie ist über eine Maßnahme bei IDA beschäftigt.

Auch wenn man in der ehemaligen Sowjetunion Arbeit hatte, war das Einkommen in keiner Weise mit dem hierzulande zu vergleichen. Vielleicht ist Irina Oberdörfer deshalb so bescheiden-ruhig. Das Geld würde reichen, sagt sie. Auch wenn sie keine Summe nennt, mit der die vierköpfige Familie auskommen muss. Ihr Mann habe Arbeit, und sie bei IDA mit 15 Stunden in der Woche. „Wir besuchen nicht Café oder Grillstube“, lächelt sie. Sie sei gewöhnt, selber zu kochen und zu backen. Und Alkohol gibt es nur, wenn Gäste kommen. Aber das ist nicht oft.

So richtig zufrieden kann die examinierte Grundschullehrerin dennoch nicht sein, wenn sie über IDA anderen im Haushalt hilft oder putzt – sie ist der Typ Lehrerin mit Leib und Seele. Sie weiß allerdings auch, dass sie die deutsche Sprache noch besser lernen muss, um überhaupt eine Chance zu haben. Als Altenpflegerin würde sie ebenfalls gerne arbeiten, weil „alte Leute so nett sind“. Überhaupt hatten Irina und ihre Angehörigen offenbar das Glück, wenigen Vorurteilen zu begegnen in der neuen Heimat. Die Kinder sind in der Schule akzeptiert, haben deutsche Freunde. Vielleicht weil „die Seele der Kinder noch rein ist“, vermutet die junge Frau, und sie nicht unterscheiden, ob nun Russe, Deutscher oder Türke. Das ist eine gute Erfahrung.

Ob die Zufriedenheit von Irina nicht auch ein Sich-Schicken in die Umstände ist? Ja, natürlich würde sie gern „richtige“ Arbeit haben, aber „so viele Leute haben gar keine“.

Jetzt ist Irina in Deutschland zu Hause und legt Wert darauf, dass ihre Familie sich selber unterhalten kann, sie also nicht vom Staat Geld bekommt. Und das ist doch schon wieder traurig, dass sie das extra unterstreicht.

Die acht arbeitslosen Frauen und Männer, die auf den folgenden Seiten vorgestellt werden, wurden porträtiert und fotografiert von Barbara Kaiser, Journalistin in Uelzen.



Astrid Salmon, 40 Jahre, geschieden, drei Kinder (20, 11 und 10 Jahre alt). Lebt seit zwei Jahren mit ihrem Lebensgefährten.

Wenn sie von ihren Wünschen spricht, dann sind das eigentlich keine unerfüllbaren. „Ich würde auch gern mal mit den Kindern in den Tierpark fahren, ich kann's nicht“, bedauert Astrid Salmon. Die 40-Jährige hat zwar zurzeit eine Stelle in einem Kindergarten, aber die läuft am Jahresende aus. „Wenn ich Glück habe, verlängern sie bis April“, so hofft sie.

Astrid hat in ihrem Leben nicht sehr viel Glück gehabt. Als ungewolltes Kind ständigen Zoff mit der Mutter, der erste Sohn kam zeitig. Eine Floristiklehre hat sie abbrechen müssen wegen einer Allergie. Danach ein freiwilliges soziales Jahr in einer Mutter-Kind-Klinik und im Krankenhaus, dann ungelernete Arbeit im Hotelfach, später Aushilfe im Supermarkt. Scheidung, weil der Mann auch schlug. Seit 1998 ist sie arbeitslos, Sozialhilfe bekam sie jahrelang.

Und trotzdem ist diese Frau nicht niedergedrückt. Sie hat ein Strahlen in den Augen, wenn sie sagt: „Ich hab' immer gekämpft, und ich kämpf' weiter.“ Für vier Personen reichen die 200 Euro im Monat zum Leben nie. Die Kinder kriegen zwei Euro Taschengeld in der Woche. Das reicht kaum für einen Kinobesuch. Geschweige für CDs oder Markenklamotten. Aber Klassenfahrten sollen sie auf jeden Fall mitmachen, so will es ihre Mutter. „Da muss ich eben woanders sparen!“

Als Astrid zu IDA kam, hatte sie riesige Angst. So weit hatte es ihr erster Mann gebracht mit seiner Eifersucht, dass sie sich nicht traute, mit anderen zu reden. Jetzt erzählt sie freimütig. Wie es gefunkt habe zwischen ihrem Jetzigen und ihr („Er hat für mich das Trinken aufgegeben, eine starke Leistung!“), dass es manchmal weh tut, wenn sie vor überfüllten Schaufenstern steht, und wie sie sich vorstellen kann, dass sich der Frust entwickelt in diesem Lande („Ich fange an, die Politik zu hassen, aber Hass ist nicht gut“). Auf die Straße gehen würde sie wahrscheinlich nicht, dieser zu überspringende Schatten ist zu groß. Sie malt für ihr Gleichgewicht, früher hat sie auch geschrieben. Und lesen kann sie jetzt auch wieder, aber „Ich muss was lesen, wo man auch denken kann“.

Eine feste Arbeit wäre für Astrid Salmon das Größte. Für einen Tierparkbesuch mit den Kindern, eine Woche Urlaub – gar nicht mal auf Mallorca – und noch einige Wünsche. Ganz kleine.

Nahrung gibt und dass diese Nahrung für alle reicht. Die Hebräer entdecken, dass es am sechsten Tag die doppelte Menge gibt. Sechs Tage für die Beschaffung der Nahrungsmittel reichen also, um sieben Tage leben zu können. Später wird das Sabbatgebot in der Tora aufgenommen und mit einer Mahnung begründet: „Erinnere dich, dass du Sklave warst in Ägypten.“ Die Erinnerung soll davor bewahren, wieder in ägyptische Verhältnisse zurückzufallen. Das Sabbatgebot enthält eine doppelte Weisung: die Weisung zu arbeiten und die Weisung am siebten Tag zu ruhen (2. Mose 20,9 f., 5. Mose 5,13 f.).

Der Sabbat steht für eine dritte Zeit jenseits von Arbeit und Ruhe: Verboten wird nämlich nicht Arbeit an sich, sondern gerade jene lebensnotwendige und auf die Zwecke der Ökonomie ausgerichtete Arbeit, zu welcher abhängig Arbeitende gezwungen sind. Denn der Sabbat verbietet ja nicht Arbeit an sich, sondern – wie der Rabbiner Benno Jacob sagt – alle zweckgebundene Arbeit, die auf Erwerb ausgerichtet ist. Der *Sabbat* ist die Antwort auf die Frage, welchen Stellenwert Arbeit im Leben des Einzelnen und der Gesellschaft einnehmen darf. Die Antwort lautet: Sechs Tage arbeiten reicht, um sieben Tage zu leben. Der wöchentlich wiederkehrende Sabbat ist eine Realität eines zweckfreien Lebens mitten in einem Leben, das von Zwecken beherrscht ist.

Nach dem Vorbild der *Sabbatruhe* an jedem siebenten Tag ist ein weiterer Rhythmus nachgebildet: Das Sabbatjahr. „Im siebten Jahr sollst du das Land brachliegen lassen und nicht bestellen“ (2. Mose 23,10 f.). Die Ackerbrache gibt dem Land neue Kraft, aber auch denen, die es Jahr für Jahr zu bestellen haben. Die Sabbatmaxime „Nicht das Letzte herausholen!“ wird auf die Agrarproduktion angewandt. Die Ackerbrache wird später umgeformt in einen *Schuldenerlass*, der alle sieben Jahre Verschuldung rückgängig macht (5. Mose 15). Der Schuldner wird aus der ökonomischen, sozialen und politischen Abhängigkeit von den Gläubigern befreit. Das ist eine Barriere gegen die Tendenz in der Gesellschaft, Macht und Reichtum in den Händen einiger weniger zu konzentrieren.

Der Siebener-Rhythmus von Sabbat, Sabbatjahr (und dem alle sieben Sabbatjahre zurückkehrenden Jubeljahr) ist ein durchdachtes wirtschaftsethisches Befreiungskonzept, das sich auf Arbeit, Boden und Geld bzw. Kapital bezieht. Der *Sabbat* befreit den arbeitenden Menschen von den Zwängen der Arbeit und der Abhängigkeit vom Herrn; die *Ackerbrache* des Sabbatjahrs befreit den Boden von ununterbrochener Ausnutzung; der *Schuldenerlass* im Sabbatjahr befreit die Wirtschaft von den Zwängen des Geldes. Dieses Konzept ist eine Antwort auf grundlegende Fragen des Wirtschaftens, die sich auch heute stellen. Wie sieht es mit dem Umgang mit den arbeitenden Menschen aus? Was passiert mit den Ressourcen, dem Boden? Was mit dem Geld?



Ökonomie des Genug

Jede Gesellschaft muss sich die Frage stellen, wie sie mit dem erwirtschafteten Sozialprodukt umgeht. Wofür soll er aufgewendet werden? Für Paläste, für Kriege? Das alte Israel hat eine klare Entscheidung getroffen: Der erwirtschaftete Gewinn dient nicht in erster Linie der Akkumulation von Reichtum, sondern soll gesamtgesellschaftlich in eine „ökonomiefreie“ Zeit umgewandelt werden: in Sabbat und Sabbatjahr. Indem die Bibel den gesamtwirtschaftlichen Überschuss in Zeit für alle umwandelt, beantwortet sie die Frage nach dem Sinn der Ökonomie.

Der Sabbat steht für eine Lebenskunst, die ein Wissen davon hat, dass es ein Genug gibt. Die sechs Tage Arbeit reichen für sieben Tage, nach sechs Jahren Arbeit ist zum Leben für das folgende Sabbatjahr noch genug da. Genug ist eine kulturelle und ethische Kategorie, die entsprechend den ökonomischen und technologischen Möglichkeiten gefüllt werden muss. Das Wissen von einem Genug begrenzt die Habgier und den Wachstumszwang.

Erich Fromm hat darauf hingewiesen, dass der Sabbat ein Tag ist, an dem der Mensch lebt, „als hätte er nichts, als verfolgte er kein Ziel außer zu sein, d. h. seine wesentlichen Kräfte auszuüben – beten, studieren, essen, trinken, singen, lieben“. Der Sabbat ist eine von der Ökonomie befreite Zeit, die zugleich gerade den Sklaven der Arbeitswelt einen Freiraum zur Humanität gibt. Niemand soll sagen können, er wäre so von Produktion und Handel in Beschlag genommen, dass er keine Zeit habe fürs Beten, Studieren, Essen, Trinken, Singen, Lieben.

Zusammengefasst heißt das: Zentral für die Idee des Sabbat ist das Leitbild einer *Freiheit von ökonomischen Zwängen* und einer *Befreiung zu einer Lebensfülle*. Denn nicht Güter und Kapital sollen akkumuliert, sondern die Bedingungen für ein gutes Leben und gerechtes Zusammenleben optimiert werden. Der Produktivitätsfortschritt muss deshalb in den Dienst des guten Lebens und des gerechten Zusammenlebens aller gestellt werden.

Kulturgesellschaft der befreiten Zeit für alle

Die Knappheitsökonomie ist im Neoliberalismus auf die Spitze getrieben. Sie geht von einer sinnverkehrten Realität aus. Sie unterstellt Mangel

und Knappheit und fordert Wachstum über alles, wo doch Fülle, sogar Überfülle existiert. Mitten im Überfluss predigt sie Wachstum als Lösung und wirft den Menschen Angstsparen vor, wenn sie sich nicht auf Konsumieren als erste Menschenpflicht reduzieren lassen. Dieser Verheißung von bloßer Güterfülle im Übermaß hält der Sabbat die Vision entgegen, den technologischen und wirtschaftlichen Fortschritt in den Dienst des guten Lebens und gerechten Zusammenlebens der Menschen zu stellen.

Der britische Ökonom John Maynard Keynes hat 1930 in seinem berühmten Essay *Ökonomische Möglichkeiten unserer Enkel* genau dies gemeint, wenn er von der Hoffnung gesprochen hat, dass eine Zeit kommen werde, in der die drängenden wirtschaftlichen Probleme gelöst seien und dadurch Wirtschaften zur Nebensache eines guten Lebens werde. „Zum ersten Mal seit seiner Erschaffung wird der Mensch damit vor seine wirkliche, seine beständige Aufgabe gestellt sein – wie seine Freiheit von drückenden wirtschaftlichen Sorgen zu verwenden, wie seine Freizeit auszufüllen ist, ..., damit er weise, angenehm und gut leben kann.“ Doch diese ökonomische Möglichkeit stellt sich nicht von allein ein, sondern ist das Ergebnis eines Kampfes seit den Tagen des Exodus.



Franz Segbers

Referent für Sozialpolitik und Ethik im Diakonischen Werk in Hessen und Nassau und apl. Professor für Sozialethik an der Universität Marburg

Literatur

Franz Segbers, *Hausordnung der Tora. Biblische Impulse für eine theologische Wirtschaftsethik*, 3. Aufl. Luzern 2002.

Franz Segbers, *Der Sabbat der Bibel. Ein Leitbild für einen Exodus aus der Arbeitsgesellschaft*, in: Uwe Becker, Franz Segbers, Michael Wiedemeyer (Hg.), *Logik der Ökonomie – Krise der Arbeit. Impulse für eine solidarische Gestaltung der Arbeitswelt*, Mainz, 98–112.

Der erwirtschaftete Gewinn soll in eine „ökonomiefreie“ Zeit umgewandelt werden.